

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe..... 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe..... 5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen..... 15 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 2 1/2 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 12. Mai 1882.

Zeitung und Franklin.

Ein englisches Wechselblatt macht darauf aufmerksam, daß sich zwischen Franklin und De Long, beziehungsweise zwischen den Expeditionen der beiden Männer und den sie begleitenden Umständen, viele Vergleichspunkte aufstellen lassen. Jenes Blatt sagt in der Beziehung Folgendes:

„Das Unternehmen der beiden war im Wesentlichen ein und dasselbe. Beide gelang es nicht, das Meer, das sie unternommen hatten, zu vollenden; aber bei beiden traten die heroischsten Eigenschaften zu Tage; furchtloser Unternehmungsgestalt, Ausdauer und Mut und Tapferkeit; und beide starben den Hungertod.“

Aber auch hinsichtlich ihrer Gattinnen besteht eine große Ähnlichkeit zwischen ihnen. Viele Monate hindurch harrten die beiden Frauen der Rückkehr ihrer Gatten, an welche sie fest hielten, bis sie die Todesnachricht erhielten. Wie Franklin, so hinterließ auch De Long eine edle Gattin, welche sein Schicksal betrauert, und deren tiefer Kummer dieselbe Sympathie in Anspruch nehmen darf, wie die Lady Franklin in so reichlichem Maße zu Theil wurde. Es ist aber die Pflicht des amerikanischen Volkes, dafür zu sorgen, daß das Andenken De Longs in gleicher Weise in Ehren gehalten werde, wie das Franklin's seitens der Engländer. Und deshalb handelt es sich zunächst darum, daß die irdischen Ueberreste De Long's und diejenigen seiner Gefährten, die mit ihm den Tod fanden, nach dem Ver. Staaten gebracht werden, um hier mit allen Ehren bestattet zu werden. Ferner ist es aber eine der ersten Pflichten des amerikanischen Volkes, dem tüchtigen Körperfahrer De Long ein statliches Denkmal zu errichten, wie das seitens des englischen Volkes für Franklin geschah.“

Die Verherrlichung der Goldmünzen.

welche dadurch herbeigeführt wird, daß die Münzen in Folge langer Circulation abgetrieben werden, verursacht zur Zeit unter den Finanzmännern Englands eingehende Erörterungen und Untersuchungen. Namentlich thut sich in dieser Beziehung Herr John Bidwell Martin hervor, welcher kürzlich bei allen Banken Englands, vierzig Eisenbahncompagnien, fünf Postämtern und bei verschiedenen größeren Geschäftserkundigungen über den Gegenstand eingezogen und im Ganzen 1,092 Antworten erhalten hat. Es stellt sich heraus, daß solche Goldmünzen, welche vor dem Jahre 1840 geprägt wurden, sehr selten geworden sind, und daß fast alle jetzt in Circulation befindliche Gold bedeutend leichter geworden ist, als es ursprünglich war. Im Durchschnitt haben die jetzt in Circulation befindlichen Goldmünzen bei der Circulation je 0,425 Gran ihres ursprünglichen Gewichts eingebüßt. Dieser Verlust trifft aber nicht die Nation im großen Ganzen, als vielmehr einzelne Personen, namentlich die Bankiers, welche denn auch gegen die Neuprägung von Sovereigns und Half-Sovereigns sehr eingenommen sind, zumal da sie noch einen großen Vorrath von Gold in Goldminen haben. Bisher pflegten sie die Goldmünzen, die sie anderweitig nicht loswerden konnten, an die Bankiers in Provinzialstädten zu senden, welche es wieder an solche Geschäftleute abgaben, welche bedeutende Beträge an Börsen zahlten. Dr. Martin ist der Ansicht, daß die Regierung das Gold bei seinem ursprünglichen Werthe erhalten sollte. Um ihm denselben zu rückzugeben, würde zunächst eine Auslage von 600,000 Pfd. St. erforderlich sein. Im Durchschnitt circulierte die Sovereigns 17,9 Jahre und die Half-Sovereigns 11,6 Jahre. Herr Martin ist der Ansicht, daß hinsichtlich jedes Sovereigns, welcher zwanzig Jahre alt ist, eine Refaction (Abzug) von einem Gran stattfinden sollte und hinsichtlich eines zehn Jahre alten Sovereigns eine solche von einem halben Gran, und zwar auf Kosten des Staates. Eine andere Neuprägung, welche Herr Martin vorschlägt, ist die Einführung von Ein-Pfund-Noten.

Die Judenfrage.

Berlin, 27. April. Aus Petersburg kommt heute wenigstens eine erfreuliche Nachricht: Die Hebräer in den Ostprovinzen gegen die Deutschen sind, wie der „Post“ telegraphisch wird, streng unterjocht worden. Beide Parteien, welche die deutsch-jüdischen Beziehungen durchdrücken, sind bestraft und die Kaiserin selbst conficirt worden. Diese Maßregel ist an sich erfreulich und auch als ein Anzeichen, daß die deutsch-jüdische Richtung der russischen Regierung jetzt nicht mehr vorrückt. Sonst dauern die Judenverfolgungen fort. Zu diesem Capitel ist wohl die Nachricht aus Ramez-Podolsk zu rechnen, daß viele

Häuser und Läden jüdischer Wenzel durch eine große Feuerbrunst eingeäschert wurden, denn das Feuer pflegt sonst nach dem Glaubensbekenntnis nicht zu fragen. Entsetzlich sind unter diesen Umständen die Massenausweisungen der Juden aus den Städten durch die Regierung selbst. Die Zeitung Semstwo berichtet folgenden Vorfall: „Eine bejahrte Jüdin wurde aus Moskau ausgewiesen. Dieselbe legte der Behörde ein ärztliches Attest vor, wonach jede Wohnungsänderung unfehlbar ihren Tod zur Folge haben müßte. Die Polizei befragte Ärzte, wie lange die Jüdin leben könne. Als das ärztliche Gutachten zehn Tage in Aussicht stellte, gestattete die Polizei der Greisin, noch zehn Tage in Moskau zu bleiben, befristet aber, wenn sie den zehnten Tag überleben sollte, sie unumkehrlich auszuweisen. Selbst das russische Blatt fügt hinzu: Wie soll das Volk Leben und Eigenthum seiner jüdischen Mitbürger ansehn, wenn es seitens der Behörden solches Verhalten wahrnimmt?“ So handelt eine Regierung, die 1877 einen blutigen Krieg angeblich aus Humanitätsrücksichten unternahm und damit bei unangenehm Einfallspunkten in ganz Europa Glauben fand. Dem Galois wird gemeldet, daß am 25. April aus Chartou der erste Trupp jüdischer Auswanderer nach Palästina aufbrechen werde. In Brody sollten am 24. und 25. April 200 flüchtige Familien aus Kischeneu und Balto ankommen.

Ein Berliner Blatt theilt noch mit: Die Lage eines jungen Mädchens, welches von jüdischen Eltern in Rußland geboren wurde, ist aber heute sehr oft die folgende. Im Lande wird sie entehrt und todtgeschlagen, aus dem Land hinaus nicht heraus. Ihre einzige Schuld ist die, daß sie geboren wurde, daß sie lebt! Und die europäischen Nationen, deren Staatsmänner gerade jetzt fleißig von der Wohlfahrtsausgabe des Slaates reden und von Humanitätssphären überfließen, sehen ruhig zu, wie die Menschlichkeit mitten in Europa verhöhnt, wie der Menschheit in's Gesicht geschlagen wird. Vor 100 Jahren regte sich das Gewissen der ganzen Welt, als von Frankreich aus die Menschenrechte verkündet wurden, jene unbedingten Rechte auf Achtung jeder Kreatur, die „Gott nach seinem Ebenbilde schuf“. Aber freilich, seitdem ist lange Zeit vergangen, und unserer „glorreichen“ Zeit ist vor lauter Raatsmännlichkeit Heiligkeit, vor lauter „praktischer Politik“ das Gewissen abhandeln gekommen.

Prophet des Ringtheater - Brandes.

Wien, 25. April. Fast scheint es, als habe der Ringtheater - Prophet mit dem ersten Tage, welcher uns die Vernehmung des Directors Jauner brachte, auch schon seinen Höhepunkt überschritten. Jedenfalls hat seine Vertheidigung irgend eines der Angeklagten ein derartiges dramatisches Interesse, geschweige denn versüßte einen von ihnen über die Macht des persönlichen Wortes wie Franz Jauner, der bekanntlich, bevor er Director wurde, einer unserer besten Charakterdarsteller war. Ein ganz anderes Bild bot die Vertheidigung des Beleuchtungs - Inspectors Joseph Ritsche. Mit einer Art von Trop, der, kaum glaublich, mit einem Anfluge von rücksichtslosem Humor verbunden wurde, erklärte der Mann, wonach er untergeordneten Leute gewesen seien - sie waren im Wirthshaus - wisse er nicht, und zum Aufhängen der notwendigen Reserve-Deppen habe er seine Zeit gehabt. Schließlich meinte er, er habe für seine Verantwortung mehr als genug gethan.

Es sind vielgewürfelte Mustermenschen, dieses „technische Personal“ des Herrn Jauner, Leute, die als Keller, Schüssel, Schloffer und wer weiß, was alles, durch mancherlei Lebenslagen hindurch gegangen waren, die ein tüchtiger Wurf ins Theater schleuderte. Noch schlimmer vielleicht, als mit diesen, steht es mit dem sogenannten Haus-Inspector Franz Geringer. Das mit ihm angelegte Verhör ergab, daß streng genommen Niemand für die Verbindung des Feuertheaters mit der Centrale der Feuerwehr zu sorgen hatte, sowie daß die übrigen sogenannten Feuerwehrmänner des Ringtheaters, anstatt auf ihren Posten zu sein, im Wirthshaus saßen und zechten; der Herr Geringer hatte sich selbst in der Portierloge bequem gemacht und las die Zeitung. Kurz, das ganze Kreuzverhör mit dem Personal bewies, daß eine Schlampe, wie man hier sagt, im Ringtheater getrieben haben muß, von der man sich kaum einen rechten Begriff machen kann.

Das Verhör des Polizeiraths Landsteiner, welcher am Unglücksabend des 8. December die Sicherheitswache befehligte, hat für ein auswärtiges Publikum zum ersten Male ein besonderes Interesse. Das traurige Schicksal eines Mannes, der in Ehren grau geworden und einem Ereignis gegenüber, dessen Furchtbarkeit keine Vorstellungskraft überfließt, nicht die notwendige Umficht und Thätigkeit zeigte, der halb und halb seine eigene Unfähigkeit, dem Entschieden entgegenzutreten, eingestuft, kann und wird Mitleid erregen, mehr aber nicht. Zu recht fertigen vermochte der alte Mann sich nicht, aber man gewann die Ueberzeugung, daß auch höhere als er, denen die alten Bekanntheiten vom Jahre 1817 u. s. w. als erste Richtschnur gedient haben würden, kaum besser gehandelt hätten. Auf solche Punkte gehört der Soldat, der unter allen Umständen immer zuerst an seine Pflicht zu denken gewohnt ist. Die arme Polizei! Sie muß ja immer zuerst an die Ordnung denken, sonst gibt's ja von oben eine Rüge. Was Wunder nun, daß die Sicherheitswache beim Brande des Ringtheaters hülflos dastand.

Am besten lautete noch die Verantwortung der beiden Beamten der Feuerwehr, des Ingenieurs Wilhelm und des Requisitionmeisters Herr. Sie gaben zu,

daß sie zu spät gekommen, aber dafür kann sie ja niemand belassen, weil man am Hof nicht wissen kann, was am Schloßthor passiert; auch konnte Wilhelm mit Recht darauf hinweisen, daß er als Leiter der Rettung drinnen zu bleiben und die Vertheilung der ankommenen Hilfsmittel zu leiten habe. Die Feuerwehrmänner versuchten hinaufzukommen und die Schließung des Requisitionmeisters Herr ist ebenso einfach wie ergreifend, machte auch erschütterlich großen Eindruck. „Die Handhabung des Sprungtuches“, sagte er, „ist so rasch als möglich geschieden, da ich Gott mein Zeugnis gebe, daß die Löffelmeister Elsbald in's Haus dringend, mir meinte mir: Ich komme nicht hinein.“ Ich packte ihn bei der Hand und rief ihm zu: „Du mußt hinein!“ Ich bin aber selbst hinein in's Haus, im Vestibule waren zwei Männer mit Fackeln, ich nahm die Fackel und drang auf der Stiege vor. Ich konnte aber nicht hinein, obgleich ich als Feuerwehrmann schon viel gelernt habe, die Fackel erlosch, ich verfuhr auf allen Bieren vorwärts zu kommen, aber die Hitze, der Rauch und das Feuer waren fürchterlich und unenträglich u. s. w.“

Der Schluß der Nachmittags-Sitzung.

Die Vertheidigungsrede des früheren Bürgermeisters von Wien, des Dr. v. Remak. Sie war ziemlich umfangreich, beschäftigte sich jedoch lediglich mit der ungenügenden Frage der Competenzen, Abfassung der Protokolle u.

Johann Karl Friedrich Zöllner.

Die erste Größe Deutschlands auf dem Gebiete der Astrophysik, Zöllner, ist, wie bereits telegraphisch gemeldet worden, am 26. April zu Leipzig gestorben. Am 8. November 1834 zu Berlin geboren, studierte er auf verschiedenen Universitäten Physik und wandte sich dann der Photometrie zu, welche bis dahin fast vernachlässigt worden war, weil es nicht gelingen wollte, ein Instrument zu construiren, mit welchem genaue Messungen vorgenommen werden konnten.

Zöllner wurde auf diesem Gebiete ein Bahnbrecher, indem er 1861 mit seinen „Grundzügen einer allgemeinen Photometrie des Himmels“ hervortrat, in welchem er u. A. das Astrophotometer beschrieb, welches heute noch seinen Namen trägt. Dieses Instrument gefastet nicht nur, die Helligkeit der Sterne zu messen, sondern auch ihre Farben festzustellen.

Es ließ sich dadurch z. B. erkennen, wie viel heller die Sonne ist als der Mond ist, welches Verhältniß von Zöllner als 618,000 zu 1 festgestellt wurde. Auch die Lichtstärke der Planeten wurde von Zöllner gemessen und die Theorie aufgestellt, daß einige der Planeten wahrscheinlich selbstleuchtend seien. Auch in der Spectral-Analyse hat Zöllner großes geleistet.

Im Jahre 1866 wurde er zum außerordentlichen Professor an der Universität Leipzig ernannt, an der er seine Thätigkeit mit der wichtigsten Vorlesung „über die univervelle Bedeutung der mechanischen Prinzipien“ begann.

Hier beschäftigte er sich auch mit den Verhältnissen der Schwere und konstruirte einen Apparat, dem er den Namen „Horizontalspektroskop“ gab, und mittels dessen sich die geringsten Unterschiede in der Schwere nachweisen ließen.

Im Jahre 1872 wurde Zöllner zum ordentlichen Professor der physikalischen Astronomie an der Leipziger Universität ernannt und gleich darauf erschien sein merkwürdiges Buch „über die Natur der Cometen“, in welcher die letzteren als eine tropfbar flüssige Masse dargestellt werden.

Eröffnung des Reichstags.

Nicht wie sonst in dem Weißen Saale des Berliner Königsschlosses, sondern in seinem eigenen Sitzungssaale wurde am 27. April der deutsche Reichstag von einem Vertreter der Regierung begrüßt und eröffnet. Der Kaiser weilte in Wiesbaden, der Kanzler in Friedrichsruhe; die Reichsboten mußten sich also zuhause befinden, wenn ihnen Herr v. Bötticher in Vertretung des Fürsten Bismarck ein geschäftsmäßiges Arbeitsprogramm vorlegte, obgleich es eine außerordentliche Session ist, zu welcher sie einberufen sind, und Aufgaben der Erhebung hatten, welche das Wohl und Wehe des deutschen Volkes tiefstens betreffen. Man macht nicht mehr viel Federlesens mit dem Reichsparlament. Sonst war es ein erster, feierlicher Akt, wenn der Kaiser oder der Kanzler die Repräsentanten der Nation dem vollkommene, blühende Uniformen und ceremoniöse Amtstrachten gaben demselben ein außerordentliches Colorit; jetzt verläßt die Begrüßung ohne Gang und Klang, nüchtern und prosaisch wie eine lässige Formalität. Es hat fast den Anschein, als sei die Ceremonie abgesehen bis zur Farbloßigkeit vereinfacht, damit Niemand daran zweifeln, daß die Bedeutung des Reichstages in dem Maße reduziert sei, in welchem derselbe dem Fürsten Bismarck gegenüber einen eigenen Willen zu haben sich erdreistet. Mancher freilich mag finden, daß es eine bloße Aeußerlichkeit sei, deren Fortfall in keiner Weise bedauert zu werden verdient, wenn die Reichsboten nicht, wie es bisher üblich war, eines ausnehmenden Empfanges gewürdigt werden; allein gerade dieses hat die Neuierung einen peinlichen Beigeschmack, denn es ist ein Lieblingsprojekt des Fürsten Bismarck, sein „letztes Wort“, dessen Verwerfung seitens des Reichstages erwartet wird, und da man nicht weiß, wie der Kanzler nach seiner vorausgesetzlichen Niederlage sich verhalten wird, so liegt die Vermuthung

nahe, daß die Eröffnung des Reichstages nur deshalb so unceremoniös und intramuros stattfinden, damit die eventuelle Auflösung desselben desto resoluter beschloßen werden könne.

Die vorige Session des Reichstages wurde mit einer Botchaft des Kaisers eröffnet. In derselben sprach der greise Monarch es gleichsam als seinen „letzten Willen“ aus, daß die sozialen und politischen Reformen des Reiches verwirklicht werden möchten. Jetzt kommen das Tabakmonopol, das Hülfslasengeh und die Gewerbe-Ordnungsnovelle, die wesentlichsten Bestandtheile des Bismarck'schen Reformplans, als Vortragen und Entwürfe vor den Reichstag; aber dieser bringt ihnen Abneigung und Mißtrauen entgegen, denn er erblickt in ihnen nicht sowohl Reformen zur Hebung des nationalen Wohlstandes, als vielmehr Veruche, die allgemeine Steuerkraft zu Gunsten der Staatsomnipotenz bis zur Erschöpfung anzuspinnen und das parlamentarische Budgetrecht zu einem Schatten zu machen. Selbst der Bundesrath, das deutsche Staatenhaus, hat sich der Erkenntnis nicht zu entziehen vermocht, daß die letzten Pläne des Reichstages eine gewaltthätige Umwälzung aller traditionellen Formen der Verwaltung und Besteuerung zum Zwecke haben; sein Votum ergab zwar eine Mehrheit für das Tabakmonopol, allein diese Mehrheit war eine numerische, keine moralische. Die Königsrüge Bayern und Sachsen, die Großherzogthümer Baden und Hessen, die Hansestädte hielten sich zur Opposition, während die thüringischen Bundesstaaten sich feuer- und jählos der preussischen Führung überließen. Und es war nicht etwa particularistische Sonderpolitik, welche zu diesem Resultate führte; es war der Wille der Bevölkerung, unter dessen Druck die Einzelregierungen hinkamten. Eine blühende Industrie wird durch das Tabakmonopol gefährdet; in der Pfalz, in Schlesien, in der Mark, in Hamburg und Bremen soll privater Gewerbe- und Handelsverkehr rauch zerstört werden, damit abermals eine große indirekte Steuer sich zu den bereits vorhandenen geselle und dem Reichstage die Kontrolle über die Einnahmen des Reiches immer mehr erschwert werde. Der Bundesrath hat dazu ein Ja gesagt, welches ganz vornehmlich wie ein Nein klingt, und daß in diesem Vorgange der Reichstag kein Motiv erblicken kann, um von seiner Opposition gegen das Tabakmonopol abzusehen, darin liegt ein Anlaß zu jener tiefen Verstimmung des Reichstages, aus welcher vermuthlich der Entschluß hervorgegangen ist, dem Reichstage diesmal die Ehre eines feierlichen Empfanges nicht zu Theil werden zu lassen.

(Wiener N. Fr. Pr.)

Der Kinderfreund.

Ein Erinnerungsblatt an den hundertjährigen Geburtstag Frobel's verwendet der Westpostverlag in Leipzig. Dasselbe enthält ein wohlgeordnetes Portrait des unvergessenen Kinderfreundes des nebst Abbildungen von dessen Geburtsort und der Erziehungsanstalt in Reithau. Dem Genius Frobel's weihen darin Franz Böhm folgendes Gedicht:

Das Wort, das sich im fröhlichen Erbeben
Des Innersten der Brust wie Frühlings-
ruf entruhen,
Begeistert, siegesgewinn in alle Welt ge-
drungen:

„O kommt, o kommt, laßt uns den Kin-
dern leben!“

Es ward der Leitfaden für Dein Thun
und Streben,
Ein Lichtgedanke, der Erkenntniß Quell
entströmten,
Der liebend und voll in's Herz des
Volks gedrungen:

Im sprossenden Geblüthe der Menschheit
Wohltu zu haben,
Die göttliche Idee - so haben zur
That erblüht

Bei deiner Priesterinnen still'm Wal-
ten,
Die sich so ganz, von deinem Geiße
durchglüht,
Der Kinderseele Blumen dienste ge-
weht:

Sie künden laut im Werden und Ent-
fallen
Den Ruhm des Genius bis hin in Ewig-
keit!

Vom Jülander.

Michael Kane in Philadelphia wurde vor einiger Zeit von einem Hunde gebissen, und zwar zu einer Zeit, als an ihm bereits Symptome von Delirium tremens beobachtet waren. Die letzte Krankheit bildete sich nach und nach aus, und Kane gab sich dann dem Wahn hin, daß er an der Tollwuth leide; alle Vorstellungen und Mittel der Ärzte fruchteten nichts, und er starb dieser Tage, als in Folge von Alkoholergiftung, namentlich aber aus Furcht vor der Wuthkrankheit.

Unter den russischen Jesuiten, die bereits am vorigen Samstag in New York landeten, befand sich John Natika, der durch eine furchtbare Verwundung der Sprache geblüht worden ist; er machte den Beamten von Castle-Garden schriftlich folgende launig glaubwürdige Angaben: „Mein Name ist John Natika. Ich kann nicht sprechen, da mir in Rußland die Zunge abgeschnitten wurde. Eine Anzahl Männer drang zur Nachtzeit in mein Haus, rief mich aus dem Bette und schleppte mich zu einem Baume, wo sie mich so lange am Halse aufhängten, bis ich dem Tode nahe war. Sie nahmen mich darauf herunter, und einer der Männer schnitt mir eine große Schere mit der Zunge ab, während die anderen mich festhielten. Sie hatten mir zuerst mein Geld abgefordert, und als ich ihnen die Herausgabe desselben verweigerte, verurtheilten sie mich.“ Ein Begleiter Natika's erzählte, daß mehrere der an dem Verbrechen theilnehmenden Personen vor Gericht gestellt, jedoch freigesprochen wurden, da den russischen Gezeugen gemäß das zur Verurtheilung nötige Zeugniß mündlich

gegeben werden müsse. Da Natika nicht sprechen konnte und keine anderen Zeugen vorhanden waren, entließ der Richter die Angeklagten, indem er erklärte, er könne die schriftlichen Angaben Natika's nicht als Beweismaterial zulassen.

In Atlanta, Ga., hat ein Mörder, dessen Hinrichtung auf den 30. Juni festgesetzt war, darum nachgesucht, schon am 29. Juni gehängt zu werden, um nicht mit Gulttan an einem und demselben Tage den Tod erleiden zu müssen. Das Gesuch ist ihm bewilligt worden.

Die Farmer von Arkansas werden dieses Jahr von den verschiedenartigen Pflagen heimgesucht. Während ihr Vieh von giftigen Insekten getödtet wird, werden ihre Felder von einer dem Heuwurm ähnlichen Wurmart verunstaltet und die Bäume entlauben sich, da ihre Blätter von Millionen von Raupen abgefressen werden.

Die Entscheidung des Oberbundesgerichts in Sachen gegen den Sergeanten Mason kann durchaus nicht überraschen; sie constatirt einfach, daß das Kriegsgericht competent in der Sache war, daß das Civilgericht ebenfalls competent gewesen sein würde, wenn es die Führung der Untersuchung verlangt hätte; da die Civilbehörden nicht die geeigneten Schritte thaten, gegen Mason vorzugehen, so sei es die klare Pflicht der Militärbehörden gewesen, denselben unter ihrer Gerichtsbarkeit zu processiren.

Daß die von dem Militärgerichte erteilte Strafe den eigenthümlichen Verhältnissen des Falles gegenüber als zu hart bezeichnet werde, sei eine Frage, die nicht in den Bereich des Oberbundesgerichts gehöre. So ist es nunmehr lediglich Sache der Spitze unserer Executive, die Folgen des formell begründeten Richterpruches wesentlich abzumildern und hierdurch der durch die öffentliche Meinung unterstützten Forderung der Billigkeit gerecht zu werden.

Aus Worcester in Massachussetts wird eine Geschichte von einem Hund berichtet, der freilich keine großen Zähne mehr besaß, aber um so mehr Klugheit. Der Hund hing einen sogenannten „Woodchuck“ (eine Art Murrestier). Da er das Thier nicht tödtet konnte, so schleifte er es nach einem nahen Teiche und hielt es dort so lange unter das Wasser, bis es todt war. Als Gegenstück zu dieser Hundegeschichte wird von einer Kasse in Massachusetts, N. J., erzählt, daß dieselbe ein Kuchlein adoptirt hat, welche ihr nicht nur, wie einer Henne, überall hin folgen, sondern auch des Nachts mit ihr das Lager in einer Kiste theilen und von ihrer Adoptivmutter auf das Sorgsamste behütet werden.

Unter den nahezu 4000 Einwohnern, die am 9. d. Mts. in Castle Garden landeten, befanden sich wieder 60 russische Flüchtlinge. Für 40 davon hat die „Russian Hebrew Aid Society“ Stellen als Farmarbeiter in Connecticut ausgemacht. 180 Frauen und Kinder Emigranten sollen demnach nach einer Farm bei Weiland gebracht und dort mit Pfählen von Erdbereuten und anderer leichter Feld- und Gartenarbeit verwendet werden. Die Sachlage in Castle Garden ist mit Bezug auf die Emigrantenfähigkeit nach wie vor eine sehr trübe. Zwei Commissäre sind nach Albany abgereist, um sich betreffs Schließung oder Nichtschließung der Bureau bestimmte Instructionen zu holen.

Ralph Waldo Emerson war ein eifriger Frauenrechtler. Er befand sich unter denjenigen, welche den Ruf zu der ersten Frauenrechtler-Convention in Massachusetts, die im Jahre 1850 stattfand, unterzeichneten. Diese Convention fand zu Worcester statt. - Das von Emerson hinterlassene Vermögen wird auf \$200,000 geschätzt. Dasselbe soll namentlich durch die Sparanstalt seiner Wittve zusammengebracht worden sein, welche einen großen Theil der häuslichen Arbeit selbst verrichtete.

Eine skandinavische Operngesellschaft wird im Herbst dieses Jahres in London und später in New York Vorstellungen geben. So wird auch die Kunst mehr und mehr kosmopolitisch in unserm Lande; zu den amerikanischen, deutschen, englischen, italienischen und französischen Gesellschaften kommt eine skandinavische, der übrigens in San Francisco zwei chinesische Truppen schon längst vorangegangen sind.

Dr. Lawrence Washington, welcher zur Zeit in der Nähe von Denison in Texas eine Farm bearbeitet, ist der nächste lebende Verwandte George Washington's, nämlich ein Großneffe desselben.

Aus einem Berichte des Currency-Comptrollers in Washington ergibt sich, daß im Staate New York die Kosten der Abwicklung der Geschäfte von 22 bankrotheten Sparbanken sich auf 16 Prozent der von den Massverwaltern eingenommenen Summen beliefen, während bei den neun Nationalbanken, welche seit 10 Jahren im Staate New York fallirten, jene Kosten nur 8 Prozent betrugen. Der Unterschied besteht einfach darin, daß das Bankrothverfahren bei den Nationalbanken unter vernünftigen gesetzlichen Bestimmungen durchgeführt wird.

Dr. Guston Barker von Greenville, N.H., begab sich in einer der letzten Nächte unter dem Einflusse eines Opiumrausches in das Haus seines Nachbarn und wurde von diesem, der ihn für einen Einbrecher hielt, erschossen.

In Detroit, Mich., kürzte, wahrscheinlich in einem Bahnwaggon, der Apotheker J. B. Granger sein langes Weib aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes seiner Wohnung und sprang ihr dann nach. Beide sind so schwer verletzt, daß an ihrem Wieder-aufkommen gezweifelt wird.

Phil. Rappaport, Rechtsanwalt.

95 1/2 Washington Str.,

Bücher 12 und 18. Indianapolis, Ind.

Vom Auslande.

— Einen interessanten Fund machten mehrere Knaben aus Mähleheim a. d. Ruhr am ersten Oherstage in Böhlen (Hinterpommern). Dieselben spazierten auf dem Kastenberge die dort befindlichen Steinbrüche entlang, als sie einen Baumstumpf gewahrten. Um nun die Tiefe der Fäulnis desselben zu untersuchen, wühlte einer der Knaben darin herum und ließ hierbei auf einen harten Gegenstand, welcher, an das Tageslicht befördert, als ein Theil einer Monstranz sich erwies. Weiter suchend förderten die Knaben im Ganzen 17 vergoldete Fragmente eines Kreuzes und einer Monstranz zu Tage. Offenbar rühren dieselben von einem Kirchenraube her.

— In Erkundungsgeschäften über einen Unfall, der sich in der zweiten Section des Wiener Garnison - Arztes in der Josephstädter Reiter - Kaserne ereignete, und bei welchem 3 Soldaten in Lebensgefahr schwebten, berichtete Wiener Zeitungen wie folgt: Als der mit der Ueberwachung des Garnisonarztes betraute Profosch am genannten Tages die Arreste kontrollirte, gewahrte er zu seinem nicht geringen Schrecken durch die Gucklöcher der Einzelarreste No. 1, 2 und 3 die darin befindlichen Arrestanten wie leblos auf die Brusthaken hingestreckt. Die Todesgefahr, in welcher sich die drei Soldaten befanden, rasch erkennend, sperrte er die Arrestthüren auf, öffnete die Fenster und ließ die Bewusstlosen durch Wachposten nach dem Vorhause bringen, woselbst zwei derselben durch die Bemühungen der herbeigerufenen Militärärzte zum Bewußtsein gebracht wurden, jedoch über solche Lebelkeit klagten, daß sie in das Garnisonshospital gebracht werden mußten. Der Dritte, ein Dragoner, der bloß zur Abkühlung einer 48stündigen Disziplin - Arreststrafe dem Garnison - Arreste zugetheilt war, gelangte erst den nächsten Tag zum Bewußtsein. Die sofort eingeleitete Untersuchung über die Ursache des Unfalles ergab, daß eine Ausströmung von Phosphorwasser aus einem schadhaften Rohre der Menage-tische, welches die Einzelarreste durchzieht, stattgefunden hatte.

— Das Gutachten von 20 Schreib-sachverständigen ist bekanntlich schon vor Alters her Gegenstand mancher Bedenken, da die Zahl derer eben nicht klein ist, die da meinen, daß der Werth eines solchen Gutachtens illusorisch sei, und daß man dazu besonderer Sachverständiger nicht bedürfte, da die Schriftvergleichung keine Wissenschaft ist, und Jeder, der mit Scripturen viel zu thun hat, z. B. Zeitungsredactoren, Korrespondenten und Seher, auch als Sachverständiger zu betrachten ist. Eine flüchtige Illustration zu dem Werth solcher Schreib-sachverständigen-Gutachten lieferte dieser Tage eine vor dem Berliner Landgericht stattgehabte Verhandlung. Ein gewisser Bdd war von dem Schöffengericht aus dem Inhalt eines Briefes, der nach dem Gutachten des Schreib-sachverständigen Kanzleiraths Seegel unzweifelhaft von der Hand des Angeklagten herrührte, zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt worden. In dem Berufsurtheil trat nun eine Zugunsthänderung mit dem Gutachten hervor, daß sie die Schreiberin des Briefes sei, und eine sofort an Gerichtsstelle abgelagte Schreibprobe ergab denn auch die vollständige Richtigkeit dieses Gutachtens. Der Angeklagte wurde in Folge dessen selbstverständlich freigesprochen.

— Aufhebung einer Falschmünzverurtheilung. Einen guten Fang machte die Bremer Polizei in Heidelberg durch Aufhebung einer Falschmünzverurtheilung. Ein in der Nähe der katholischen Schule wohnender Belgischer Bedmann hatte nämlich in einem vorigen Speyergericht in kurzer Zeit seine Einkünfte jedes Mal mit einem Zweimarkstück bezahlt, und stets hatte er die Sache so eintrüchelt gemacht, daß er an die Magd bezahlte. Kürzlich erst waren dem Geschäftsinhaber die eingegangenen vier Stücke zu Gesicht gekommen, die ihm sofort verdächtig erschienen, weshalb er bei der Bremer Polizei Anzeige machte. Einige Polizisten machten sich sofort auf den Weg nach Heidelberg und zu der Wohnung des verdächtigen Geldgebers. Sie trafen die Frau im Garten, welche auf Fragen behauptete, daß ihr Mann augenblicklich nicht zu Hause sei. Nichts desto weniger betraten die Suchenden das Haus, und im nächsten Augenblicke kam der Betreffende, die Treppe herunterkommend, zum Vorschein. Sofort wurden die oberen Räume abgesehen, und bald fand man die Verstecke des Falschmünzers, der jedoch in voller Arbeit gewesen war, und nicht nur das vorräthige Geld, sondern auch die Formen fielen der Polizei in die Hände. Bei einer so vollständigen Ueberwachung blieb dem Manne nichts anderes übrig, als sein Verbrechen sofort zu gestehen; auch gab er seine Helfershelfer, zwei Personen in Weipert, an.

— Die Fürstin Dolgoruki und ihre Kinder. Ein französischer Journalist hatte eine Unterredung mit der Fürstin Dolgoruki, welche derselbe zu veröffentlichten ermächtigt wurde, und aus welcher zunächst hervorgeht, daß die Fürstin mit dem Czaren Alexander III. auf dem besten Fuße steht, während sie von Ignatieff gehaßt und verfolgt wird. „Ignatieff war es“, sagte die Fürstin, „der das Gerücht verbreitete, daß ich an der Spitze einer Partei stände, die nachgefallen bereit wäre, eine Revolution anzustellen, um meinen jungen Sohn auf den Thron zu erheben. Sie errathen auf den ersten Blick, wie unfinnig dieses abscheuliche Gerücht ist. Trüge ich mich selbst mit solchen Plänen, so könnte mein Sohn doch niemals an's Rufer gelangen. Ich selbst habe bei Begegnungen meines Gemahls nie getrachtet, mich um meine volle Freiheit dem Lande gegenüber zu bewahren, welches ich von ganzem Herzen liebe. Das Geheiß in Rußland ist formell. Ich bin nur die morgantische Gattin des Kaisers Alexander II. Weder ich noch meine Kinder können also jemals den Thron bestiegen.“